

Stephan Wyss

TOBIT

Ein programmatischer Versuch über die Treue zum Menschen

EDITION EXODUS

Luzern 2021

Alle Rechte vorbehalten
© Genossenschaft Edition Exodus, Luzern 2021
Lektorat: Odilo Noti
Umschlag: Bernard Schlup
Titelbild: Rembrandt van Rijn, Der blinde Tobit, 1651, Radierung
Satz: atelier hupa, CH-4462 Rickenbach
Druck: PBtisk a.s., CZ-261 01 Píibram 1
ISBN 978-3-905577-98-3

*Es gehört zur Tiefe des religiösen Geistes, sich verlassen gefühlt zu haben,
selbst von Gott.*

Alfred North Whitehead, 1926

INHALT

| | |
|---|-----|
| A. EINLEITUNG | 9 |
| I. Mein Buch Tobit | 9 |
| II. Das Buch Tobit in der Geschichte, in der Kunst und in der Wissenschaft | 11 |
| B. DAS BUCH | 17 |
| C. DIE LEKTÜRE | 31 |
| I. Ich, Tobit | 31 |
| <i>Entr'acte</i> : Psalm 119 und das Buch Ijob | 46 |
| II. Die Unterweisung | 50 |
| III. Der Weg | 62 |
| <i>Entr'acte</i> : Mose und die Geburt Gottes | 82 |
| Pause: Das Fest | 85 |
| IV. Vielleicht! | 86 |
| V. Ausblicke | 90 |
| D. NACHLESE UND EINFÄLLE | 93 |
| Präliminaria | 93 |
| I. Exil: Treue zur Heimat. Geschichte/Zukunft | 94 |
| II. Totenbestattung. Treue zu den Toten. Geschichte/Herkunft | 101 |
| Nachtrag: Ein Spezialfall der Bestattung | 105 |
| III. Treue | 107 |
| IV. Barmherzigkeit und Gebet. Treue zu Gott. Religion | 114 |
| 1. Erbarmen | 114 |
| 2. Beten | 120 |
| 3. Begegnen | 126 |
| Nachtrag zur Religionskritik Immanuel Kants | 128 |

| | |
|--|-----|
| V. Ehe: Treue zu den Lebenden. Gesellschaft | 129 |
| Nachtrag: <i>Effata!</i> | 138 |
| Nachtrag zum Nachtrag: Das Befreiungswunder der Apostelgeschichte | 140 |
| VI. Der Hund: Treue zur Schöpfung, Natur | 141 |
| | |
| E. POSTSCRIPTUM | 159 |
| | |
| F. LITERATUR UND ABBILDUNGEN | 162 |

A. EINLEITUNG

I. Mein Buch Tobit

Lange bevor ich das Buch Tobit und seinen Titelhelden, den Vater, kannte, war mir Tobias, der Sohn, bekannt, und auch dieser nur seines Begleiters, des Schutzengels wegen. Mit Bildern und Erzählungen vom Schutzengel, mit Gebeten zum Schutzengel hatte die religiöse Bildung eines Kindes ihren lebhaften Anfang genommen, seinem Schutzbedürfnis war er eine sinnlich vorstellbare, glaubhafte und wünschenswerte Erscheinung, während der liebe Gott selbst, von dem auch die Rede war, in blassen und dunstigen Fernen mehr geahnt und gefürchtet als wirklich geliebt wurde. Das Heilige zeigt sich einem Menschen zunächst in seinen schönen und guten Boten, ja es zeigt sich überhaupt nie anders, wird das Bekenntnis zu Jesus von Nazaret als dem Messias oder Christus sagen. Und tatsächlich haben die frühen Christen im Bild des Jünglings Tobias, der auf gefährvollem Weg mit der Hilfe des ihn begleitenden Gottesboten mit seinem Hündchen zu Füßen und einem toten Fisch in der Hand zu seines Lebens Ziel und Glück findet, Vorbildliches, Prototypisches für ihren Glauben gesehen. Das Buch Tobit hat in der Geschichte der europäischen Kunst zu ungemeiner Produktivität angeregt; dominiert wird sie vom Schutzengel-Tobias, was nicht verwunderlich ist, denn der wahre Held des Buches, der Vater Tobit, ist ein Held eher unheimlicher Art.

Das Studium der Theologie weckte in mir das Bedürfnis, die Symbole der Religion zu bestatten. In der Zeit, da ich Theologie studierte, begannen sich die Kirchen zu leeren. Ich machte die Beobachtung, dass sich unter den mir bekannten Menschen – und dies, nahm ich an, exemplarisch für die ganze Gesellschaft – eine Scheidung vollzog zwischen den einen, die alles, was ihnen Religion einst war – vielen vielleicht nie mehr als der pädagogisch oder konventionell aufgezwungene Gottesdienstbesuch – achtlos hinter sich ließen, und den andern, gewiss der Minderheit, die aus einer wie immer motivierten Treue heraus die Symbole und symbolischen Handlungen mehr oder weniger unbedacht weiterpfl egten. Beide nahmen sich gegenseitig

nicht ernst. Die Vielen, die alles ließen, ließen sich nicht beunruhigen durch die Wenigen, die alles oder doch einiges bewahrten, handkehrum aber ebenso wenig beunruhigt waren durch die Vielen, denen ihr Tun kein Gedanke mehr wert war. Diese Beobachtung war übertrieben, sie beobachtete, wie es der Beobachtung eines jungen Menschen eigen und gestattet ist, eine Situation *in extremis*, denn tatsächlich hatten sich sowohl unter Gehenden wie unter Bleibenden gewiss viele geheime und öffentliche Gedanken gemacht, und tatsächlich gab es eine dritte Gruppe, die ein Unbehagen in der Religion verspürte, denen aber die Vorstellung einer Welt ohne Religion ebenso unbehaglich war. Die Versuche, diesem Dilemma zu entkommen, waren von unterschiedlicher Qualität und unterschiedlich erfolgreich; eine Zuflucht unter anderen war die Theorie oder das Nachdenken darüber, was denn da verloren gegangen wäre, falls es tatsächlich verloren war. Ihnen gesellte ich mich zu, und ich nannte diese Zuflucht das *Programm Tobit*, weil mir dieser einsame und unbeugsame Mann imponierte, der in diesem außerkanonischen bildreichen Buch oder Büchlein unter Lebensgefahr die Leichen seiner Stammesgenossen bestattet, die achtlos über die Stadtmauern geworfen wurden, um dort buchstäblich vor die Hunde zu gehen. So wie sich erst durch die Bestattung ein Bild vom Toten löst, um die Hinterbliebenen zu trösten und sie auf ihrem Lebensweg zu begleiten, so wird auch erst das bestattete Symbol freigeben, was es einst Menschen bedeutete, und mich als dies wenigstens auf meinem Lebensweg begleiten, so dachte ich. Bestattet ist das bedachte oder reflektierte Symbol; die Reflexion nimmt im Augenblick, da sie da ist, zur Kenntnis, dass die Unmittelbarkeit, die unmittelbare Selbstverständlichkeit des Reflektierten verschwunden ist, nicht aber sein geistiger Gehalt, der tatsächlich in der Reflexion oder im reflektierten Bild weiterlebt, wieder aufstanden als bewusster. Jetzt erst aber zeigt sich, ob das Symbol tatsächlich überlebt ist im Sinne, dass es den anhaltenden Bedürfnissen der Menschen nichts mehr zu sagen hätte. Ist dies der Fall, darf man es getrost ruhen lassen auf dem Friedhof der Religionswissenschaft. Wenn aber nicht, verdient es Sorgfalt und Pflege nicht nur als interessanter Gegenstand der Forschung und möglicherweise Bewunderung, sondern als Gegenstand buchstäblicher Erinnerung und Hilfe auf des Lebens Weg. So hängt in meinem Zimmer, wo lang kein religiöses Zeichen mehr hing, eine kleine Ikone mit dem Bild des Auferstandenen, weil ich weiß, was es sagt und dass es Bedeutendes

sagt: Dass wir den Menschen nicht hinter uns, sondern immer noch vor uns haben. Und so ist auch diese Beschäftigung mit dem Buch Tobit, das dem Programm seinen Namen gab, Teil des Programms; sie bestattet das Buch, indem sie es bedenkt. Und siehe da, in diesem Gedächtnis oder Bedächtnis feiert Auferstehung, was da an Bedeutendem geschrieben war, indem es sich in der Reflexion neuerlich als bedeutsam erweist: Dass die Bestattung selbst nicht Kult unter anderen, sondern kulturbegründender und kulturerhaltender Kult ist, an dem sich entscheidet, ob der Mensch einer bleiben will.¹

Dass ich mir mit zunehmendem Alter, tatsächlich unmittelbar nach meiner Pensionierung vom Schuldienst im stillen Highgate Groß-Londons das Buch Tobit aber nicht nur als Anlass zu einem Programm, sondern als Gegenstand des Programms selbst vornahm, hatte seinen Grund nicht im Totenbestatter, sondern im erblindeten alten Mann, der in Rembrandts Radierung, die eine Hand tastend vorgestreckt, die andere am Stock, zur Tür stolpert und stolpernd ein Spinnrad umstößt, offensichtlich in Erwartung von etwas Bedeutendem, das im schmeichelnden Hund zu seinen Füßen sich anzukünden scheint. (*Abb. 7*) Dass ein Mann in der Diaspora, in heimatloser Welt erblindet, mithin die Orientierung verliert, als einziger von allen Versprengten aber nicht die Treue zur verlorenen Heimat, was ihn zum Lohn nur noch mehr zum Fremden macht, tatsächlich in die Gottverlassenheit Christi am Kreuz treibt, war mir Ursache genug, mich näher mit diesem apokalyptischen Helden, wie ich ihn nennen werde, mit der Sorgfalt einer Trauergemeinde zu beschäftigen.

II. Das Buch Tobit in der Geschichte, in der Kunst und in der Wissenschaft

Das Buch Tobit findet sich in der *Bibel* unter den Büchern des sogenannten Alten Testaments, aber sein Platz dort ist alles andere als selbstverständlich. Die Juden hatten es in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung der Bibel, nicht unter die kanonischen, für den

1 Dass die Bestattung der Toten ein Gründungsakt des Menschen ist, das Buch Tobit und das Programm Tobit mithin von buchstäblich fundamentaler Bedeutung, hat mich die Beschäftigung mit Robert Harrisons Buch *Die Herrschaft des Todes* (Harrison 2006) verstehen gelehrt, das Tobit nicht erwähnt, aber von der ersten bis zur letzten Zeile mit größter Sorgfalt und Kunstfertigkeit Tobits Geschäft erklärt und betreibt. Ebenso hat mich Robert Harrison zur Lektüre Giovanni Battista Vicos angeregt (Vico 1990), der hier nicht nur zur *Treue zu den Toten* (D. II.), sondern als Gefährte Johann Georg Hamanns auch zur *Treue zur Erde* (D. VI.) zur Sprache kommen wird.

Glauben verbindlich maßgebenden Bücher aufgenommen, sondern es den deuterokanonischen oder apokryphen, also beiläufigen Büchern zugeordnet; in die Vulgata, die lateinische Übersetzung der Bibel, wurde es, obwohl von Hieronymus übersetzt, nur zögerlich aufgenommen, da es im Neuen Testament nie zitiert wird. In der Folge fand es in der Lutherbibel dann wiederum nur unter den Apokryphen Platz. Wenn es nun aber in einer zeitgenössischen Bibel, der Deutschen Einheitsübersetzung, die den folgenden Überlegungen im Wesentlichen als Grundlage dient, unter den *Büchern der Geschichte des Volkes Gottes* erscheint, so ist auch dies nur sehr bedingt richtig; mit gutem Grund könnte es auch zu den *Büchern der Lebensweisheit und der Psalmen* oder zu den *Büchern der Propheten* gezählt werden; ja noch mehr, in verschiedener Hinsicht ragt es bereits in die Bücher des Neuen Testaments hinein. Warum das so ist, wird sich im Verlauf der Lektüre zeigen. Diese Schwierigkeit der literarischen Ortung des Buches hängt zusammen mit der Schwierigkeit, es historisch zu orten; es spricht von einer anderen Geschichte als von der, auf die es sich bezieht; das Geschick Tobits und seiner Familie wird angesiedelt in der Zeit nach dem Untergang des Nordreichs Israel infolge der Eroberung Samarias im Jahr 722 durch den Assyrer Salmanassar und der Verschleppung der dort ansässigen Israeliten nach Assur und der Zeit vor dem Untergang Ninives und des neassyrischen Reichs im Jahr 612; entstanden aber ist das Buch frühestens im dritten, spätestens im zweiten vorchristlichen Jahrhundert und spricht zwar auch zu heimatlosen Juden, zu den Diaspora-Juden der hellenistischen Zeit aber, in der Palästina, ihre biblische Heimat, Zankapfel der Diadochen, der Erben des Alexanderreiches, war und im Jahr 198 endgültig unter die Seleukiden kam. Verbunden sind diese beiden Situationen also nicht durch bestimmte Orte, sondern vielmehr durch eine gemeinsame Ortlosigkeit, nämlich das Exil oder die Diaspora, und so fügt sich zur Deportation nach Assur und zur hellenistischen Diaspora noch eine dritte, tatsächlich universale Dimension des Buches, indem es sich an Menschen wendet, die eine Heimat verloren haben, und wird mithin von einem Geschichtsbuch zu einem Weisheitsbuch. Diese Tendenz zum Allgemeinen, die umgekehrt das Individuelle in aller Schärfe erst sichtbar macht, ist typisch für den Hellenismus, diesen ersten europäischen Schub einer Nivellierung und Globalisierung der Kulturen, und dieser wird für

das Verständnis des Buches hier von ebenso großer Bedeutung sein wie dessen biblische Vergangenheit und Umwelt.

Die *Textgeschichte* ist komplex und schwierig, was das anhaltende große Interesse der biblischen Wissenschaften am Buch Tobit erklärt; zwar wird allgemein angenommen, dass das Buch im dritten bis zweiten Jahrhundert mit großer Wahrscheinlichkeit in Palästina entstanden sei, aber es liegen Manuskripte in neun verschiedenen Sprachen vor, die sich im Vorgetragenen zum Teil stark voneinander unterscheiden. Die ältesten erhaltenen sind zwei griechische sowie ein aramäisches und hebräisches aus den Funden von Qumran, als Originalsprache des Buches wird Aramäisch oder Hebräisch angenommen. Der in der Einheitsübersetzung vorliegende Text entspricht der kürzeren der beiden griechischen Fassungen; auf diese beziehen sich die hier vorgetragenen Gedanken. Ich habe allerdings Erweiterungen aus der längeren griechischen Fassung, aus den syrischen Traditionen und aus der Vulgata herangezogen, wenn sich für ein kohärentes Verständnis des Ganzen ein stärkerer Sinn daraus ergab.²

Was die *literarische Gattung* des Buches Tobit betrifft, so wird es als märchenhafte Novelle bezeichnet, die deutsche Märchenforschung hat dazu einen besonderen Beitrag geleistet; es wird aber auch eine hellenistische oder hellenische Novelle, *Greek Romance*³ genannt, mit gutem Grund, denn Griechisches findet sich im Buch Tobit in der Tat viel, es wurde unter anderem als *Telemachie* gelesen; es wird ein moralisches Lehrstück, eine erbauliche Schrift genannt, als die es seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert bis in unsere Zeit nicht nur in frommen Kreisen immer populär war. Häufig weniger Tobits als vielmehr dessen Sohnes Tobias und seines himmlischen Begleiters wegen. Beider wegen gewiss für die Diaspora-Juden, denen ihre Geschichte Vorbild und Lehrstück moralischer und religiöser Treue in fremder bis feindlicher Umwelt war. Es schiene naheliegend, wären die Namen der Titelhelden – Tobit der Vater, Tobias der Sohn – als bewusste Polemik gegen die Tobiaden gewählt, eine aristokratische Familie, die seit dem vierten und dritten Jahrhundert unter

2 Die historisch-kritisch edierten Texte der beiden griechischen Fassungen sowie der aramäischen Fragmente und der Vulgata finden sich in den Studien von J. A. Fitzmyer (*Fitzmyer* 2003), M. Rabenau (*Rabenau* 1994) sowie H. Schüngel-Straumann (*Schüngel-Straumann* 2005), die mir hilfreicher exegetischer Leitfaden bei der Interpretation waren.

3 *Greek Romance* nennt das Buch Tobit R. J. Littman (*Littman* 2008), als *Telemachie* hatte es C. Fries gelesen (*Fries* 1910/1).

den Diaspora-Juden großen Einfluss hatte, einen Steuerpächter und Statthalter Joseph ben Tobia stellte und typisch und vorbildlich war für die oberen Klassen der jüdischen Gesellschaft, die im Interesse an Macht und Reichtum dem Hellenismus zugetan waren und von traditionsbewussten Juden entsprechend angefeindet wurden. Mit Tobit und Tobias wären exemplarische Anti-Tobiaden inszeniert.

Speziell auf die jüdische Schrifttradition bezogen liest sich das Buch Tobit wie eine Popularisierung des Ijob-Buches, noch entschiedener aber als eine didaktische Dramatisierung des Psalms 119, wie an gegebenem Orte gezeigt werden wird. Die ersten christlichen Jahrhunderte aber sahen in verschiedenen Elementen des Buches typologische Vorbilder für das Christusgeschehen; es wird sich weisen, dass die Nähe des Buches zu den Evangelien tatsächlich stärker als nur typologisch zu begründen ist.

In der Typologie hat der christliche *Bildkult* seinen Ursprung⁴, Tobits Fisch, dessen Opfer das Heil bringt, wird als Vorbild Christi dargestellt, insofern das griechische *ICHTHYS* für Fisch emblematisch Jesus Christus als Erlöser ausweist. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit dominiert die Wanderung des Tobias mit Engel und Hund, vorzüglichen Künstlern als Motivbild in Auftrag gegeben von vermögenden Kaufmannsfamilien, die ihre Söhne auf gefährliche Ausbildungs- und Geschäftsreisen schickten, die einen Schutzengel dringend nötig machten. Dessen Kult seit der Zeit des gegenreformatorischen Barock belebte das Tobias-Bild bis ins zwanzigste Jahrhundert. Rembrandt und seine Umgebung, die flämischen Maler des Lichts, sowie die barocke Genre-Malerei allgemein inspirierten der blinde alte Mann und seine häuslichen Szenen. Tatsächlich erzählt das Buch Tobit die Geschichte kleiner Leute, denen der Bürger Rembrandt, der mit Vorliebe Heroen depotenzierte, nicht nur in diesem *sujet* zugetan war.

So hat das Buch Tobit, um auf seine *literarische Gattung* zurückzukommen, über Jahrhunderte hinweg als erbauliche Erzählung in Wort, Schrift und Bild buchstäblich aufs Schönste gewirkt. Aber nicht nur als Erzählung. Die folgende Lektüre wird zeigen, dass dem Buch eine ausgesprochen dramatische Struktur zugrunde liegt, die zur Aufführung drängt, nicht so sehr eines Schauspiels oder Spekta-

4 Über die Geschichte des Tobit-Buches in der bildenden Kunst informiert H. Weskott (*Weskott* 1974, LCI).

kels als vielmehr eines Lehrstücks, das den Zuschauenden buchstäblich Vorspiel sein will, um von ihnen nachgespielt zu werden.

Darauf verweist Martin Luther in seiner Vorrede zum Buch Tobit – *Jsts ein Geschicht / so ists ein fein heilig Geschicht. Ists aber ein Geticht / so ists warlich auch ein recht / schön / heilsam / nützlich Geticht vnd Spiel / eines geistreichen Poeten. Vnd ist zuuermuten / das solcher schöner Geticht vnd Spiel / bey den Jüden viel gewest sind / darin sie sich auff jre Feste vnd Sabbath geübt / vnd der Jugent also mit lust / Gottes wort und werck eingebildet haben* – übersetzt es aber nicht als *Comedie*, wie er es in seiner Grundform kennt, sondern als Erzählung, die von Tobit in der dritten Person spricht.⁵

In der Barockzeit hatte das Buch Tobit entsprechend Gestalt angenommen, kam unter anderem als *Laeben dess frommen vnnnd Gottesfoerchtigen Tobiae* als Bürgerspiel des Georg Gotthart im Jahr 1617 in Solothurn zur öffentlichen Aufführung. Diesem Ort, auf der Grenze der Konfessionen gelegen, war Tobit auf die spezielle Art eines konfessionell Treuen von Nutzen: *Trat nit vom einen gloub zum andren. Moral* aber vermittelte es nicht nur dem katholischen Bürger: *Ist auch ein schöner Spiegel klar./Für alle Stendt sag ich für war.*⁶ Dass sich auch das von seinem Prinzip her auf schöne Unterweisung angelegte Oratorium *Tobits* annahm, ist nur natürlich; so hatte unter vielen anderen Joseph Haydn im Jahr 1775 *Il ritorno di Tobia* in Wien mit großem Erfolg aufgeführt.⁷ Wenn das Buch hier nun einmal mehr gelesen sein soll, angeregt durch die Frage nach der Tugend der Treue, die der modernen Welt, der postmodernen zumal, essenziell so fremd ist, wie zu zeigen sein wird, soll es auch zur Erbauung gelesen werden, wohl um etwas zu wissen zu bekommen, aber etwas Belehrendes.

Eine aufregende Lehre aber vermittelt uns das Buch Tobit, einfach als märchenhafte Erzählung gelesen, nicht oder nicht mehr. Freilich ist es als eine solche gelesen nach wie vor ein Schönes, wie es eben eine gute märchenhafte Erzählung ist; und eben dies wird ein Grund sein, warum das Buch für so lange Zeit populär sein konnte wie kaum ein anderes der Bibel. Aber Unruhe stiftet das Buch Tobit als diese schöne Novelle gelesen nicht; dafür geht alles zu glatt und zu gut aus, und am Ende triumphiert gar eine Moral so dürftiger Art,

5 *D. Martin Luther*, Die gantze Heilige Schrift deutsch. Ex Libris. Zürich 1974. 1731.

6 *Georg Gottbart*, Sämtliche Werke. Hg. Von Ralf Junghanns. Zürich 2016.

7 Joseph Haydns Oratorium *Il ritorno die Tobia*, das hinter seiner *Schöpfung* und den *Jahreszeiten* lange in Vergessenheit geraten war, gelangte erst in jüngster Zeit wie eine Neuentdeckung wieder zur Aufführung (z.B. Naxos 2007).

dass auf die schöne Geschichte ein billiger Glanz zu fallen droht: *Befolge das Gesetz und die Gebote; sei immer barmherzig und gerecht, dann wird es dir gut gehen (14,9)*. Tatsächlich aufregend aber wird die Lektüre, wenn sie von den auffälligen stilistischen Brüchen im Text ausgeht, wenn sie es auf der Ebene der Methode so gut wie auf der Ebene seines Inhalts liest, die Annahme vorausgesetzt, es sei das von der Lektüre als Methode Erkannte nicht Zufall. Das Buch ist kein einziger Guss, es ist gebrochen, zerrissen und geklebt, und es klebt nicht Gleiches mit Gleichem, sondern eine Vielzahl heterogener Formen bilden das Ganze, ein Monolog, eine mehrfach unterbrochene Erzählung, Gebete, moralische Spruchkataloge, Hymnen, selbst Widersprüche. Und dennoch hält sich etwas durch, das wie ein Faden der Ariadne in diesem Auf und Ab und Hin und Her eine Linie markiert, aus dem Vielen ein Ganzes macht, die Frage nämlich: Was ist der Mensch, wenn ihm als in grenzenlos gewordener Welt versprengtem Individuum alle Beziehungen in Krise geraten, weil er dem Menschen treu bleiben will, den ihm die kulturellen Grenzen vorgegeben hatten? Oder allgemeiner: Was will es bedeuten, dass der Mensch sich selbst treu bleiben oder diese Treue brechen kann? Das ist ein hellenistischer Gesichtspunkt, der zur damaligen Zeit Philosophie, Religion und Kunst in Bewegung versetzte. Und es ist ein aktueller, wenn es denn wahr sein sollte, dass Exil in geografischen und historischen Räumen insofern das Allgemeine geworden wäre, als wir alle aus bestimmten Räumen und Zeiten Versprengte sind.